

An aerial photograph of a savanna landscape. In the background, a large, rounded mountain is covered in dense, dark green forest. The foreground and middle ground consist of a vast expanse of savanna with numerous acacia trees and other shrubs. The ground is a mix of green and brown, suggesting a dry or semi-dry climate. The sky is overcast with soft, grey clouds. The text 'NEULICH IM BUSCH' is centered in the middle of the image in a white, serif font.

**NEULICH IM  
BUSCH**



In der Buschlandschaft im Norden Tansanias leben die Hazda,  
ein nur etwa tausendköpfiges Volk.

**Ich wollte wissen, wie wir vor 10 000 Jahren gelebt haben.  
Also schloss ich mich den Hadza an,  
den letzten Jägern und Sammlern Afrikas.**

**Von Michael Hugentobler; Bilder Dominic Nahr**



Imma (links) und Moshi, zwei Freunde aus dem Stamm der Hazda.



Die Elefanten kommen wie Geister in der Nacht. Da ist ein Rauschen in der Finsternis jenseits des Baobabs, es klingt, als nähere sich jemand auf einem Velo. Moshi, der grosse Jäger, schweigt plötzlich, aus seinem Gesicht ist alle Heiterkeit weggewischt, er unterbricht die Geschichte, die er soeben erzählte, ohne den Satz zu beenden. Er greift nach seinem Bogen und den Giftpfeilen, im Schein des Feuers glitzern seine Arme als Landschaft aus Venen und Muskeln; seine hohen Wangen erscheinen noch kantiger, und die Narben unter seinen Augen treten hervor. Nun klingt es aus der Dunkelheit, als würde jemand mit einer grossen Bürste an den Bäumen entlangstreifen. Moshi springt auf und ruft: «*Bek'auko aliante!*», dann rennt er davon.

Traum die Elefanten ankündigte, so genau kann das keiner sagen. Also wachsen wir wie im Traum über uns selbst hinaus, steigen in den Himmel und schauen auf die Erde hinunter, gleiten zu Ostafrika, weiter in Richtung Tansania und dort zu einem Tal namens Yaeda Chini am Eyasi-See, wo die frühesten Hominini lebten, die Vorfahren des Menschen. Und tauchen wir nun wie ein Vogel unter die Wolken, so sehen wir in diesem Tal einen Mann, dessen Haut in der Finsternis so dunkel ist, als wäre sie mit Kohle bemalt, er rennt einen steinigten Pfad entlang, einen halben Kilometer den Hügel hoch, seine Sandalen klappern auf den Steinen, Pfeile und Bogen schwingen in seinen Händen, sein löchriges Hemd ohne Ärmel flattert an sei-

strasse zum internationalen Flughafen Kilimanjaro. Der kleine Mann trägt ein Stirnband aus farbigen Plastikperlen und am Gürtel ein Messer der Marke MTECH USA, das lang und grün ist wie eine Lauchstange. Der Mann sagt: «Hallo, ich bin Endeko.» In der einen Hand hält er ein Handy, in der anderen ein iPad Mini in rosaroter Hülle.

Endeko ist eine Art Bürgermeister. Er vertritt die Hadza gegenüber Tansanias Regierung und schaffte es vor einigen Jahren, von der Regierung den ersten Landtitel für sein Volk zu erwerben. Aber da die Hadza nicht an Hierarchien glauben, glauben sie auch nicht an eine Regierung. Sie verweigern sich einer Weltsicht, in der ein Mensch mehr Macht hat als der andere, und sie halten nichts

## Bei den Hadza sind alle Menschen gleich, egal ob alt oder jung, egal ob Mann oder Frau, egal ob einer Löwen schiesst oder Eichhörnchen.

*Bek'auko aliante* bedeutet in der Sprache der Hadza: Die Elefanten kommen.

Man kann sie in der Dunkelheit nicht sehen. Aber auf eine seltsame Weise kann man fühlen, dass da etwas Grosse atmet. Wie alle Hadza fürchtet sich Moshi nicht vor dem Löwen, er fürchtet sich nicht vor dem Leopard, er fürchtet sich nicht vor dem Büffel, es gibt kein Tier, vor dem er Angst hat, mit Ausnahme des Elefanten. Denn Moshis Giftpfeile können nicht durch die Haut des Elefanten dringen. Wenn sich Moshi auf einen Baum flüchtet, dann reisst der Elefant den Baum aus. Klettert Moshi auf einen Baobab, so reisst der Elefant den Ast ab, auf dem Moshi sitzt.

Es ist gut möglich, zumindest aus Moshis Sicht, dass die Elefanten wegen eines Traums kamen. Oder dass ein

nem Rücken, die Fransen der durchgeschauerten Jeans wippen auf und ab, er läuft durch die finstere Nacht, als wäre er eine Katze und könnte im Dunkeln sehen. So stürmt er in einen Verschlag aus Ästen und Stroh, um die Medizin zu holen: die Medizin gegen die Elefanten. Und wir sehen einen anderen Mann, mit Haut so weiss, als wäre sie mit Spinnweben verklebt, und er rennt in eine Richtung davon, zweifelt, rennt in die andere Richtung, wir sehen ihn, wie er im Zickzack durch die Büsche irrt, er fühlt sich so verletzlich, als wäre er nackt.

Drehen wir die Uhr nun um zweiundsiebzig Stunden zurück, als ein kleiner Mann mit steifem Bein bei einer Tankstelle von Lake Oil vom Sozius eines Motorrads steigt. Die Tankstelle liegt ausserhalb Arushas an der Schnell-

vom Konzept der Führung oder Dominanz. Bei den Hadza sind alle Menschen gleich, egal ob alt oder jung, egal ob Mann oder Frau, egal ob einer Löwen schiesst oder Eichhörnchen. Ist ein Hadza nicht zufrieden mit den Menschen um ihn herum, so marschiert er in den Busch und lässt sich in einem anderen Lager nieder. Er kann seinen Namen so oft ändern, wie er will, manche Hadza nehmen jedes Jahr einen neuen Namen an. Besitz bedeutet ihnen nichts, weder der Besitz von Land noch von Dingen. Sie sind zwar schamlos in ihrer Forderung nach Geschenken, aber sobald sie ein Ding besitzen, verlieren sie das Interesse daran, verschenken oder verlegen es. Ausser natürlich, man kann das Ding essen, aber dann teilen sie es bereitwillig, als hätten sie selbst mehr als genug.

Ein Volk wie die Hadza kann in einer Welt, wie sie im Jahr 2016 existiert, nicht überleben. Das wissen die Hadza selbst, auch wenn sie es nicht zugeben. Daher tolerieren sie ihren Bürgermeister, aber ihre Toleranz ist voller Skepsis.

Endeko hievt sich in meinen alten Toyota Landcruiser, er murmelt etwas, aber seine Worte gehen unter im Lärm des Wagens. Der Motor klingt wie eine Handvoll Münzen in einem Wäschetrockner. Wir fahren auf einer hübschen Teerstrasse 140 Kilometer nach Westen, inmitten einer endlosen Reihe schlammgrüner Jeeps, die an eine Truppenverschiebung erinnern, und auf den Rückbänken der Jeeps sitzen Menschen mit breitkrempigen Hüten und schauen durch die Sucher ihrer Kameras. In einer Ortschaft namens Karatu fahren die Jeeps geradeaus in Richtung Ngorongoro-Nationalpark, zu den Zebras und den Giraffen, und Endeko weist nach links auf einen Feldweg, der sich in südlicher Richtung bis zum Horizont hinzieht. Wir fahren an Märkten vorbei, wo Menschen vom Stamm der Datoga oder Iraqw ihre Kühe und Ziegen kaufen und die Tiere nach Hause auf ihre Gehöfte treiben. Wir kommen durch Ortschaften mit Namen wie Seremal, Endabash, Aicho, Daudi und Mbulu; Kinder spielen auf staubigen Brachen Fussball, und junge Männer dösen unter Schirmakazien, Zigarettenpäckchen und Bonbons vor sich ausgebreitet, und hoffen auf Kundschaft.

So gut es im Fahrtlärm eben geht, erzählt Endeko, wie er nach Genf eingeladen wurde, um am Hauptsitz der Vereinten Nationen eine Rede über die Rechte der indigenen Bevölkerung zu halten; einmal habe er das Hotel verlassen, um in ein Tram zu steigen, er habe geschlortert, als hätte er Fieber, November sei es gewesen. Er erzählt von seinen Reden in Kapstadt und Daressalam. Endeko ist der Präsident von Hadzabe Survival, einer amtlich registrierten NGO ohne Büro, ohne Website und mit nur einem Angestellten: ihm selbst.

### Schwarze Mamba und Hyänen

Es ist vier Monate her, dass ich bei ihm anfragte, ob er mich zu seinen Leuten bringen und für mich übersetzen könne, aber da es im Busch weder E-Mail noch



*Die Hadza bewegen sich im Gebiet um den Eyasi-See westlich der Ortschaft Arusha in Tansania.*

Handyempfang gibt, dauerte es drei Monate, bis ich ihn erreichte. Dann aber sagte er, er könne es sich einrichten, ich dürfe kommen, wann ich wolle.

Es ist bereits Abend, als wir Bashay erreichen, wo die malvenfarbigen Blüten einer Jacaranda in der untergehenden Sonne auf die Strasse regnen. Endeko klappt die rosa Hülle seines iPad zurück, um ein letztes Mal seine Mails abzurufen. Er wischt mit dem Zeigefinger über das zersplitterte Display, dann sagt er: «Okay.»

Wir biegen nach rechts ab und kommen zur Klippe, hinter der das Tal Yaeda Chini liegt. Es funkelt in allen Schattierungen von Blau. Zwischen blauen Schlieren steigen blaue Rauchsäulen auf, ansonsten gibt es keine Anzeichen, dass hier jemand lebt. Die Strasse schlängelt sich nach unten und entschwindet in einem Wirrwarr aus Bäumen und Sträuchern. Nach einigen Kilometern steckt am Wegrand eine Schwarze Mamba ihren Kopf unter einem Busch hervor. «Sie spuckt dir in die Augen, und du wirst blind», sagt Endeko. Wir fahren weiter, eine halbe Stunde später sagt Endeko: «Aber die Hadza haben eine Medizin.» Als wir abermals rechts abbiegen, ist es längst finster, die Strasse ist keine Strasse mehr, sie erinnert an ein Bachbett. Wir fahren das Tal entlang, der Motor des Landcruisers heult, die Achsen ächzen, über dem rechten Vorderrad beginnt etwas seltsam zu scheppern. Allmählich dringt die Kühle der Nacht durch die offenen Wagenfenster herein, wir erreichen einen sehr grossen Baobab, dort steigen wir aus.

«Die Hadza werden gleich kommen», sagt Endeko. Endeko sagt immer «die Hadza», nie «wir».

Nichts ist zu hören ausser dem Zirpen der Grillen und dem Schrei der Hyänen. Im Sand liegen Hüftknochen und Wirbelknochen grosser Tiere.

Als ich mein Zelt aufschlage, streift der Lichtkegel der Taschenlampe ein Paar Nike-Turnschuhe, deren Sohlen sich fast gänzlich vom Leder gelöst haben. Der Lichtkegel wandert hoch zu einem Unterhemd und einer knochigen Brust und einem sehr alten Gesicht. Links und rechts des Gesichts kräuselt sich weisses Haar. Der Mann scheint aus

dem Nichts aufgetaucht zu sein, und genauso entschwindet er auch wieder: ohne ein Geräusch.

Am nächsten Morgen sitzt ein gross gewachsener Mann mit löchrigem Hemd unter dem Baobab, an der Seite seines Kopfes sind die Haare kurz geschoren, er hat Narben unter den Augen, die fast an die Fellstruktur eines Gepards erinnern, und seine Augen haben einen hungrigen Blick. Der Mann heisst Moshi.

Moshi lädt jetzt zum Joint. Es ist wieder diese blaue Zeit, die vielleicht eine Stunde dauert, wenn die Sonne hinter dem Horizont steht. Moshi will mich in die Kunst des Jointbauens einführen, als wären wir alte Freunde und als wäre das Marihuana eine Tür, durch die man gehen muss, um den Raum, in dem die Hadza leben, verstehen zu können. Denn die Hadza sagen, es habe nie eine Zeit gegeben, in der sie nicht kiffen, und es werde nicht lange dauern, bis sich alle Anwesenden unter dem Baobab einen Zug vom Joint genehmigen würden, auch der alte Mukuiu mit den ausgelatschten Nikes, und auch der junge Smon, der kaum älter als zwölf Jahre sein kann.

### Nichts ohne Joint

Aber noch macht der Joint nicht die Runde, noch dreht Moshi seine Tonpfeife durch die Finger, *tl'omasko* heisst die Pfeife in der Hadza-Sprache, sie erinnert an ein Rohr mit einer dicken Öffnung oben und einer dünnen Öffnung unten. Moshi zieht ein Kuvert hervor, das er stets in der hinteren rechten Tasche seiner Hose trägt, und er schüttet sich ein wenig Marihuana in die ausgestreckte Handfläche. Er formt die Hand zu einem Trichter, und die grünen Kräuter rieseln in die dicke Öffnung der Pfeife. Er streckt seinen langen Arm aus, greift nach einem Zweig im Feuer, legt das glühende Ende auf die Brennkammer seiner Pfeife, nimmt einen Zug, zwei Züge, noch einen Zug, seine Wangen wölben sich nach innen, die Stirn nimmt eine rote Tönung an, er behält den Rauch in der Lunge, dann hustet er und hustet, und Tränen treten in seine Augen.

Endeko raucht nicht, weder Tabak noch Marihuana, und als Moshi fünf Minuten später nach Bogen und Giftpfeilen greift, kommt Endeko nicht mit auf die

Jagd. Mit seinem steifen Bein könnte er mit den Jägern nicht Schritt halten. Auf dem Weg hierher, auf der Höhe von Endabash, zeigte er auf die staubige Brache, wo die Kinder Fussball spielten, und er sagte, auf so einem Feld habe er sein Bein zum ersten Mal gebrochen. Der schnellste Fussballer sei er gewesen, die Zuschauer seien jeweils nur gekommen, um ihn rennen zu sehen. Und in Mbulu zeigte er wieder auf ein Fussballfeld und sagte, hier habe er sein Bein zum zweiten Mal gebrochen, zwei Jahre sei das her. Von da an weigerte er sich, mehr über das Bein zu erzählen, darüber, was nach dem zweiten Bruch geschah, so dass das Bein nun lahm ist und er es mit den Händen hochziehen muss, wenn er in einen Wagen steigt.

### Leicht wie eine Feder

Moshi läuft voran, vom Baobab weg den Hügel hoch. Entlang des Weges stehen Hütten aus getrocknetem Gras über einem Gerüst aus dünnen Ästen, Moshi läuft bis zur Spitze des Hügels, dort steht seine eigene Hütte, davor sitzt seine Ehefrau an einer Feuerstelle, eine froschgrüne Sauce aus zerstampften Baobabblättern köchelt, und weisser Schaum wirft an der Topfwand Blasen. In der Hütte liegen ein Tuch und ein Kudufell.

Hinter dem Hügel senkt sich der Weg in die Ebene hinunter, durch Dornengebüsch in ein ausgetrocknetes Flussbett, und dort zeigt Moshi auf die Spur eines Buschschweins, eines Verwandten des Warzenschweins. Aber die Spur ist alt, ebenso wie die Spur des Kudus daneben und jene des Eland. Als in einem Busch etwas raschelt, ändert sich Moshis Haltung, er beugt den Oberkörper nach vorn, streckt den Hintern zurück und presst die Knie zusammen. Aus seinem Bund von Pfeilen nimmt er den *hik'o*, so nennen die Hadza den Pfeil mit der Spitze aus Holz.

Moshi gleitet über den Boden, als wäre er leicht wie eine Feder, lautlos nähert er sich dem Busch, spannt die Sehne, und der Pfeil fliegt so schnell, dass man ihm mit den Augen nicht folgen kann. Aber noch ehe der Pfeil trifft, steigen drei Perlhühner in die Luft.

Wir streifen zwei Stunden durch die Büsche, faustgrosse Schneckenhäuser

liegen im Sand, wir sehen Giraffenspuren und Pavianspuren, und obwohl hier Löwen und Leoparden leben, Geparde und Kaffernbüffel, ist keines dieser Tiere zu sehen, denn sie haben längst gelernt, den Hadza aus dem Weg zu gehen, weil mit den Hadza der Tod kommt. Moshi schießt einen Eisvogel und eine Palmtaube aus den Bäumen. Er klemmt die Köpfe der Vögel unter seinem Gürtel fest, und ihre Streichholzbeinchen baumeln beim Gehen auf und ab.

Mit dabei ist ein zweiter Jäger, Imma, ein junger Mann, der stets lächelt, aber traurig schaut. Als Imma erstarrt und die Hand hebt, steht vor uns ein Busch mit kleinen grünen Blättern, der die Sicht verdeckt. Ich kann mir nicht erklären, wie Imma hinter dem Busch etwas wahrnehmen konnte, aber nun schleicht er um den Busch herum und legt auf die Sehne seines Bogens den *anako*, einen Pfeil mit Spitze aus Metall, und am Schaft der Spitze klebt eine Paste, genannt *panjube*, das Gift aus der Wüstenrose. Von diesem Gift, sagen die Hadza, stirbt eine Giraffe innerhalb von zehn Minuten. Kommt das Gift in die Blutbahn eines Menschen, beginnt der zu taumeln, wie betrunken, fünf Minuten später hört das Herz auf zu schlagen.

Imma zieht die Sehne des Bogens zurück, und dann friert jegliche Bewegung ein, er scheint nicht einmal mehr zu atmen. Später erfahre ich, dass ihm, als er um den Busch herumkam, ein Dikdik entgegensah, eine Zwergantilope, und dass er dem Dikdik in die Augen sah, denn der Jäger muss dem Tier in die Augen schauen, so lange, bis das Tier den Blick abwendet, das bedeutet, dass es den Jäger vergessen hat, erst dann darf der Jäger schießen. Aber Imma verfehlt das Tier um einige Millimeter, und Moshi kommt nicht schnell genug um den Busch herum, um auch schießen zu können.

Wir folgen der Fährte des Dikdik bis in ein Dickicht aus Dornenbüschen, Imma taucht in ein Meer aus Stämmen, Ästen und Blättern, und als er wieder auftaucht, stecken Dornen in seinem Haar, und er schüttelt den Kopf.

An diesem Nachmittag sitzen wir unter dem Baobab. Ein kleiner Junge kommt angerannt, und Moshi gibt ihm



Moshi zielt auf einen Vogel.  
Mehr Abendessen wirds  
heute für ihn wohl nicht geben.

die Palmtaube, um sie den Frauen zu bringen. Fünf Männer sitzen am Feuer: Moshi und Imma, der alte Mukuiiu, der alte Moi und ein junger Jäger namens Juma. Moshi wirft den Eisvogel auf das Feuer, dann teilen die fünf Männer das Fleisch dieses Vogels auf, der nicht viel grösser ist als ein Spatz, sie schmatzen, die Vogelknochen knacken zwischen ihren Zähnen. Später essen sie einige der Wurzeln, die die Frauen fanden, und etwas von dem Reis, den ich mitbrachte.

### **Alles gratis**

Moshi fragt mich, was ich von seinem Leben halte. Ich sage, es komme mir sehr anstrengend vor. Moshi lacht so laut auf, dass ich ein wenig erschrecke. Anstrengend? Lärm sei anstrengend, Gedränge

angepasst hätten. Die Hadza sind eines der letzten Überbleibsel unserer ursprünglichen Lebensform, sie zeigen uns, wer wir wirklich sind.

Noch ist nicht die ganze Welt sesshaft, in Botswana leben etwa die !Kung als Jäger und Sammler, im Kongobecken die Baka, am Amazonas die Pirahã. Viele dieser Gesellschaften ähneln sich, sie sehen keinen Nutzen in materiellen Dingen, und sie misstrauen jeder Form von Autorität. Diese Art von Leben stirbt langsam aus, da die Jäger und Sammler ihr Land an die Bauern verlieren. Einige jedoch haben faszinierende Mischformen gefunden. Vor ein paar Monaten besuchte ich in Australien die Martu, die Nachkommen der letzten australischen Nomaden. Sie leben am Rand der Wüste

gab, die alle zwei Monate ihre Hütten verliessen und woanders neue Hütten bauten. Aber den Hadza war es egal, ob das jemandem passte oder nicht, sie liefen weg, sobald sich ihnen die Gelegenheit bot. Nach der Unabhängigkeit sammelte die tansanische Regierung die Hadza auf Lastwagen ein und eskortierte sie mit bewaffneten Polizisten in Häuser, aber schon nach wenigen Wochen waren die Häuser leer. Weitere Versuche unternahm die Regierung 1966, 1979 und 1986, mehr oder weniger erfolglos. Ein anderer Plan war, die Eltern zwar jagen und wandern zu lassen, aber ihre Kinder in Schulen zu schicken, damit in ihnen die Lust an der Sesshaftigkeit spriesse und sie nie mehr in den Busch zurückkehren würden.

## **Endeko und der Löwe schauten einander in die Augen, sehr lange. Endeko war steif vor Angst, dann drehte sich der Löwe um und trottete davon.**

sei anstrengend. Aber doch nicht Platz und Ruhe. Und hier sei alles gratis, er könne am Morgen einfach rausgehen und sich holen, was er wolle. Würde er sein Leben ändern, bräuchte er Geld, und Geld sei schlecht für die Freiheit.

Dieser Meinung sind nicht nur die Hadza, auch etliche Professoren wichtiger Universitäten, etwa Jared Diamond oder Daniel Lieberman. Die Landwirtschaft und somit die Sesshaftigkeit sei der schlimmste Fehler in der Geschichte der Menschheit gewesen, sagen sie. Danach mussten wir härter arbeiten, lebten zu nahe beisammen und wurden schliesslich von einem herzlosen Feudalsystem ausgebeutet. Unsere heutige Lebensweise sei eine neomodische und völlig bizarre Art, sein Leben zu fristen, nachdem wir uns während Millionen von Jahren an das Jagen und Sammeln

in Häusern, die ihnen die Regierung geschenkt hat, aber da sie ihre Kultur bewahren wollen, fahren sie mit ihren Kindern tagelang in klapprigen Mazdas ohne Windschutzscheiben durch den Busch und schießen Kängurus und Warane, die sie dann in grossen Gefriertruhen lagern und von denen sie essen, bis nichts mehr da ist. Man muss kein Pessimist sein, um zu vermuten, dass die Gegenwart der Martu die Zukunft der Hadza sein wird. Aber noch wehren sich die Hadza gegen diese Zukunft – zumindest ein Teil von ihnen, denn von den eintausend Hadza, die in Tansania leben, führen nur noch etwa die Hälfte das traditionelle Leben.

Die Ersten, die die Hadza zur Sesshaftigkeit zwingen wollten, waren die britischen Kolonialherren. Ihnen gefiel die Vorstellung nicht, dass es da Leute

So kamen Moshi und Endeko in eine Schule in Mangola, sechzig Kilometer nördlich von Yaeda Chini. Moshi ist einige Jahre älter als Endeko, wie viele Jahre, das weiss niemand, da die Hadza ihr Alter nicht zählen und ihre Sprache ohnehin nur die Zahlen eins bis vier kennt. Endeko weiss noch, wie ihn Moshi eines Nachts an der Hand nahm, um ihn zu retten, und sie flüchteten durch ein Weizenfeld nach Süden. Es war Regenzeit, und die Felder standen unter Wasser. In dieser Nacht trafen die Kinder auf einen Löwen. Moshi rannte davon, Endeko blieb stehen. Sie schauten einander in die Augen, der Löwe und Endeko, sehr lange, Endeko war steif vor Angst, aber dann drehte sich der Löwe um und trottete davon. Moshi wanderte tief in den Busch, zurück zu seinen Eltern. Von da an würde er nie wieder das Leben der Sesshaften führen. —>

# «Wir sind Vaudoise. Wir teilen unseren Erfolg.»

Trailworks GmbH, Glarus



Profitieren auch Sie von den Vorteilen einer Schweizer  
Versicherung mit genossenschaftlichen Wurzeln.  
[vaudoise.ch](https://www.vaudoise.ch)

Da, wo Sie sind.



vaudoise

Endeko wurde von der Polizei aufgegriffen und zurück in die Schule gebracht, und er würde nie wieder das Leben des Jägers und Sammlers führen. Er würde sich zum Musterschüler mausern, Stipendien gewinnen und Geografie und Geschichte studieren. Er würde sich in Yaeda Chini ein Haus bauen und mit einer sesshaften Frau vom Stamm der Iraqw zwei Kinder zeugen, und er würde Anthropologen der University of California und University of Utah in dieses Tal führen und ihnen ein Leben erklären, das er nur als Kind kannte. Er würde jeden Tag ein frisches Hemd oder T-Shirt anziehen, während an Moshis Hemden und T-Shirts die Ärmel abfielen und seine Füße auszusehen begannen, als wären sie aus Holz geschnitzt.

Wenn sich Moshi und Endeko heute begegnen, sehen sie nicht mehr aus, als kämen sie aus demselben Klassenzimmer, sondern aus zwei verschiedenen Welten. Und es ist nicht mehr Moshi, der Endeko zu retten versucht, sondern umgekehrt.

An diesem Abend stopft Moshi seine Pfeife und erzählt den Kindern, die sich unter dem Baobab versammelt haben, die Geschichte von Haine: Haine schickte einige Paviane in den Busch, um Essen und Wasser zu holen. Die einen kamen sofort mit Beeren und Wurzeln zurück. Die anderen nicht, Haine ging sie suchen und fand sie am Fluss, wo sie kreischten und planschten und durch die Bäume hangelten. Haine rief alle Paviane zu sich. Zu jenen mit den Beeren und Wurzeln sagte Haine: «Ihr esst hauptsächlich Fleisch, denn ihr seid die Hadza.» Zu den anderen: «Wenn ihr einen Hadza seht, dann rennt ihr davon, denn die Hadza schießen euch aus den Bäumen und essen euch auf.»

Moshi entblößt zwei Reihen braun gefärbter Zähne, er hält sich den Bauch vor Lachen, er stupst den alten Moi an, der neben ihm sitzt, und Moi kichert in sich hinein.

So lautet die eine Version der Entstehung der Hadza, von Gott Haine, der Sonne, der Frau. In einer anderen Ver-

sion klettern die Hadza von den Wolken zur Erde herab, auf dem Hals einer Giraffe. In wieder einer anderen Version werden sie aus dem Bauch eines Baobabs geboren. Bei den Hadza existiert jede Geschichte in einer Vielzahl von Versionen. Es gibt keine richtige und keine falsche Version, so wie Wahrheit und Erfindung irrelevant sind. Was in der Vergangenheit liegt, ist in einem fortwährenden Zustand des Wandels.

Die Pfeife ist zurück bei Moshi, der ein paar kräftige Züge nimmt. Er beginnt eine Geschichte zu erzählen, wie er einst auf dem Dach eines Autos reiste, die Strasse war holprig, der Wagen hüpfte auf und ab, bis Moshi vom Dach herunterfiel. In der Mitte von Moshis Geschichte beginnt der alte Moi eine eigene Geschichte zu erzählen, von seinem Onkel Katambuga, der einst einem Löwen einen Giftpfeil ins Herz schoss, aber das Gift wirkte zu langsam, dem Löwen wurde nicht schwindlig, und er stürzte auf Katambuga zu. Also nahm Katambuga seine Axt hervor, *ato* genannt in der Sprache der Hadza, und Mann und Löwe kämpften, bis der Löwe tot war. Als Moshi im Rausch seiner Autogeschichte bemerkt, dass neben ihm die Katambuga-Geschichte erzählt wird, da nimmt er den Faden des Löwen auf und erzählt die Geschichte des Autos weiter, nun aber webt er den Löwen und Katambuga in seine eigene Geschichte, und so verschmelzen die beiden Geschichten, der sterbende Löwe und der fliegende Moshi transformieren sich zu etwas Neuem.

Ich kann dieses Konzept der fiktiven Realität nicht ganz nachvollziehen und frage Moshi: Wenn Charaktere nicht an die Logik von Raum und Zeit gebunden sind, wenn Wahrheit und Erfindung zerfließen wie im Traum, welche Bedeutung haben dann die Träume?

Oh, sagt Moshi, Rauch in der Lunge, den Husten unterdrückend, nichts ist wichtiger als die Träume – die Träume kündigen die Gefahren von morgen an, sie sind eine Art höhere Wahrheit, und wer heute etwas Böses träumt, der darf morgen nicht auf die Jagd gehen, der darf nirgendwohin gehen, denn etwas Schreckliches wird passieren. Dann hustet Moshi. Und was, frage ich, wenn man seine Träume nicht versteht? Dann, sagt



Moshi und nimmt einen letzten Zug aus seiner Pfeife, dann muss man zu den Alten gehen, die werden es einem schon sagen können.

### **Geheimer Traum**

In dieser Nacht steht ein Fremder mit grossen Ohren in meinem Zelt, der Fremde hat so helle Haut, dass man durch ihn hindurchschauen kann. Anfangs streckt er freundschaftlich die Hand zum Gruss aus, aber dann beginnt er sich sonderbar zu drehen, es ist furchterregend. Um den Fremden herum löst sich das Zelt auf, und nun erglüht eine ausgelöschte Landschaft, als wäre hier ein Feuer durchgezogen. Vom Fremden geht ein seltsamer Schmerz aus, der bis in die Knochen zu spüren ist.

Als die Sonne aufgeht, erzähle ich niemandem von dem Traum und gehe mit Moshi und Imma auf die Jagd.

Neben einem Kaktus mit gelben Blüten liegt ein toter Hase, der in der Nacht von einer Wildkatze angefallen wurde, den aber weder die Wildkatze noch eine Hyäne frass. Imma steckt sich den Hasen unter den Gürtel, die Vorderbeine ragen steif vom Körper ab, die Ohren zeigen in den Himmel. Die Hinterbeine des Hasen schlenkern gegen Immas Waden, als wir tiefer in den Busch laufen. Imma schießt einen stumpfen Pfeil nach einem Eichhörnchen, es gibt einen dumpfen Knall, das Eichhörnchen hält sich noch einen Moment am Stamm fest, auf dem es gerade sass, dann purzelt es über ein Chaos aus Ästen zu Boden, wo es mit den Beinen zappelt, sein buschiger Schwanz zittert in der Morgensonne. Wir finden feuchten Elefantenkot und Giraffenspuren und Pavianspuren, die aussehen wie Spuren von Kinderfüssen im Sand. Wir sehen aber kein Tier, das grösser ist als ein Spatz. Als Moshi seine Jägerstellung einnimmt, als er den Oberkörper nach vorn neigt und nach einem Giftpfeil greift, da ist hinter den Büschen ein Schnauben zu hören. Es ist ein Impala, fünfzig Kilo Fleisch, aber das Schnauben entfernt sich, ohne dass Moshi zum Schuss käme.

Die Jäger ändern ihre Taktik, wir marschieren zu einem Baobab, der summt, als singe er. Moshi schüttelt den Kopf, beim nächsten Baobab steigt ein brauner Specht mit rotem Schnabel auf,

der Grosse Honiganzeiger, Moshi nickt. Imma bricht von einem dünnen Busch einen Zweig ab, schlitzt den Zweig in der Mitte auf und kerbt mit der Spitze seines Messers eine Delle hinein. Aus seinem Bund von Pfeilen wählt er einen Stab, der glatt ist wie aus Plastik, er legt die Spitze des Stabes auf die Delle, reibt den Stab zwischen den Handflächen, bis Rauch aufsteigt.

In der Seite des Baobabs stecken Pflöcke wie die Sprossen einer Leiter. Moshi zieht die Sandalen aus und klettert mit einem brennenden Ast in die Krone des Baums. Weit oben ist er zu sehen, wie er Rauch in ein Loch im Baum pustet. Bienen steigen in den Himmel. Moshi zieht etwas Braunes aus dem Loch, etwa so gross wie eine Brotscheibe, und beisst Stücke davon ab. Ein genussvolles «Mmmh!» ist von oben zu hören, dann nochmals: «Mmmh! Ahh!»

Als er wieder unten ist, trägt er einen Stapel Bienenwaben in den Händen. Goldener Honig tropft von seinen Fingern. Seine Arme sind bis zu den Ellbogen verschmiert und glänzen. Beisst er in die Waben, so rinnt der Honig über seine Lippen, fliesst übers Kinn und tröpfelt in den roten Sand. «Mmmh! Ahh!», ruft er. Da ist etwas Überraschendes an diesem Honig, er ist so süss, dass einem der Atem stockt. Und er hat einen starken Geruch nach Blumen, der fast an Parfüm erinnert. Die Larven schmecken genauso wie die Waben, und die Waben haben die Konsistenz von Nougat.

Die beiden Jäger essen an diesem Morgen etwa zwei Kilo Honigwaben. Dann stehen sie auf, wischen sich die Finger an den Blättern der Sträucher ab und machen sich auf den Heimweg. Sie sind satt, die Jagd ist beendet.

Zurück im Lager, zieht Imma das Messer vom Kinn bis zum After des Hasen, er zieht das Fell ab, es sieht ganz leicht aus, als würde er dem Tier ein Kleidungsstück ausziehen. Er schneidet Brustkorb und Bauch auf, ein brauner Beutel kommt zum Vorschein. Leber, Niere und Darm zerkauen die Hunde. Er schneidet den Kopf des Hasen ab, Moshi legt den Kopf ins Feuer, bis er schwarz ist. Sie werfen das Fleisch des Hasen auf die glühenden Kohlen. Sie hacken den Kopf in Viertel und saugen ihn aus.

Der alte Mukuiu kommt von seiner Jagd zurück, mit einem blauen Malerkübel voller Honig, die Frauen und Kinder rennen heran, und innert weniger Minuten ist der Kübel leer.

### **Stockhiebe für gutes Benehmen**

Da fällt mir auf, dass ich bisher keinen Kontakt zu den Frauen hatte. Die Hadza-Frauen gelten als stark und selbstbewusst. Wenn ein Mädchen das Alter erreicht, in dem es heiraten könnte, bekommt es von seiner Mutter einen Stock geschenkt, der *narichanda* heisst, und mit diesem Stock darf das Mädchen jeden Jungen verprügeln, dem es begegnet – um die Männer daran zu erinnern, dass sie sich gefälligst benehmen sollen. Die Mütter entscheiden über die Zukunft zweier verliebter Jugendlicher: Sie kommen zusammen, sie beraten, und wenn sie der Ehe zustimmen, bauen sie für ihre Kinder eine Hütte. Bei den Hadza gelten eine Frau und ein Mann als verheiratet, wenn sie zusammen eine Hütte bewohnen; und sie gelten als geschieden, wenn einer von beiden auszieht. Sie können fünf Minuten später gleich wieder heiraten, was auch gemacht wird, sowohl von Frauen als auch von Männern.

### **Respekt vor den Frauen**

Mehrere Tage lang warte ich auf eine Einladung zu den Frauen, aber sie kommt nicht. Sie haben wohl keine Lust darauf, dass ich ihnen beim Stillen zuschaue, dass ich meine Nase in ihre Hütten stecke und meine Finger in ihre Töpfe. Ich habe grossen Respekt vor diesen Frauen, und da bei den Hadza die Freiheit jedes Einzelnen an oberster Stelle steht, beschliesse ich irgendwann, nicht weiter auf eine Einladung zu warten und die Frauen zu vergessen.

Der Tag, an dem das Marihuana alle ist, ist auch der Tag, an dem ich Moshi zwanzigtausend tansanische Schilling gebe, neun Franken, ein Betrag, der im Voraus mit Endeko abgemacht war, zusätzlich zu den anderen Geschenken: den Töpfen, den Tüchern und den Messern. Die zwanzigtausend Schilling entschädigen die Jäger dafür, dass sie mich im Schlepptau haben, denn vermutlich hat ihre mässig erfolgreiche Jagd viel mit mir zu tun, der an den Dornbüschen

hängen bleibt, dessen Mütze sich in den Ästen der Akazien verfangt und unter dessen Schuhen Zweige knacken. Es ist auch der Tag, an dem ich bemerke, dass auf dem Weg hierher der Kuhfänger meines Landcruisers brach, der nun über dem rechten Vorderrad seltsam scheppert. Also machen wir uns auf den Weg nach Bashay, auf die Suche nach Gras und einem Schweisser.

Im Auto sagt Moshi, früher hätten die Hadza auf langen Märschen das wild wachsende Marihuana gesucht, heute würden sie es gegen Honig eintauschen, aber da er jetzt Geld habe, könne er sich die Suche nach dem Honig ersparen.

Wir fahren das Tal entlang, die Strasse ist miserabel, Moshi und Imma werden auf der Rückbank hin und her geworfen. Als wir die Schotterstrasse erreichen, beginnt der Aufstieg aus dem Tal, und an einer Stelle, wo die Bäume sehr dicht wachsen und der Weg sehr steil ist, sehe ich im Rückspiegel, wie Moshi die Hände vor dem Mund zusammenschlägt und seine Augen zu leuchten beginnen. Endeko greift nach Moshis Pfeilen und Bogen, er wirft die Tür auf, schiebt sein lahmes Bein nach draussen und hüpfte auf dem gesunden Bein um den Wagen herum. Keine zehn Meter entfernt ist im Gebüsch eine Gruppe von Grünmeerkatzen zu sehen, einer Affenart mit schwarzem Gesicht und weissen Haaren. Endeko schießt einen Pfeil ab, die Affen stieben mit Geschrei davon, und der Pfeil steckt in einem Baumstamm.

In Bashay braust eine Ambulanz mit Sirene und Rotlicht vorbei. Die Überlandbusse aus Arusha tosen und hupen heran, Kondukteure springen heraus, hauen mit der flachen Hand aufs Blech, sie pfeifen und brüllen, junge Leute mit Jesuskreuzen auf der Brust hüpfen in die Busse, dann brummen die Motoren, und kurz darauf bleibt nur noch eine Staubwolke zurück.

Der Schweisser ist ein Junge mit tränenden Augen, er legt sich unter den Landcruiser, eine blaue Flamme zuckt auf, Funken sprühen, und als er wieder unter dem Wagen hervorkriecht, sagt er: «So gut wie neu.»

Endeko streicht mit dem Zeigefinger über sein iPad und beantwortet eine

E-Mail des Landwirtschaftsministers, der ihn zu Gesprächen über weitere Landtitel der Hadza treffen will. Mädchen in kurzen Röcken stolzieren vorbei. Junge Männer tragen staubige Adidas-Turnschuhe und lange braune Mäntel, an denen Strohhalme haften; an ihren Hälsen baumeln farbige Kopfhörer, ihre Jogginghosen haben gelb leuchtende Streifen, und sie lehnen sich an ihre chinesischen Motorräder.

Auf Immas Wangen glitzern nun Schweissperlen, obwohl es hier oben auf dem Plateau viel kühler ist als unten im Tal. Er nestelt verstohlen an seinem Stirnband herum. Moshi hat für den Besuch in Bashay seine besten Kleider angezogen, ein T-Shirt ohne Löcher, das ihm viel zu klein ist, eine kurze Hose, so eng wie Sweatpants, und eine staubige blaue Wollmütze auf dem Kopf. Messer, Pfeile und Bogen liessen die beiden im Auto zurück. Sie stehen da und schauen stumm in die Ferne. Moshi nimmt ganz langsam seine Jägerstellung ein, er neigt den Oberkörper nach vorn und presst die Knie zusammen, als wäre er kurz davor, ein wildes Tier zu erlegen. Das wilde Tier kommt in der Erscheinung eines Mannes in langem schwarzem Ledermantel, mit lederner Baskenmütze auf dem Kopf und einer Sonnenbrille in der Form einer Banane. Er sieht aus wie eine Parodie auf einen Dealer im Brooklyn der Achtzigerjahre. Imma verschwindet mit dem Dealer in einem Bretterverschlag, und als er dreissig Sekunden später wieder herauskommt, eilt er zum Wagen, reisst die Tür auf, setzt sich hin und sagt: «Wir gehen jetzt.»

Ich erinnere mich, wie ich einen Tag zuvor mit Moshi unter dem Baobab sass, Kinder schliefen auf unserem Schoss, es roch nach Rauch und Asche, im Hintergrund hörte man das Sch-sch-sch einer Feile, die eine Speerspitze schliff, und Moshi sagte, der Unterschied zwischen den Hadza und den Sesshaften sei, dass die Hadza einander lieben würden. Natürlich gebe es Streit, natürlich gebe es schlechte Stimmung, aber letztlich sei jeder auf die Grosszügigkeit des anderen angewiesen. Jetzt, in Bashay, bilde ich mir ein, dass ich unter dem Baobab diese Liebe tatsächlich spürte und dass dieses Gefühl verschwand, als ich das Tal

verliess. Und in dieser Einbildung erkenne ich Zuversicht: Falls wir tatsächlich alle einst wie die Hadza lebten, liegt der Schluss nahe, dass uns allen einst Dinge nichts bedeuteten, dass uns Territorien und Grenzen egal waren, dass uns Status zuwider war, dass uns dies zudem glücklich machte und dass diese Art von Glück noch immer in uns schlummern könnte.

Spät an diesem Abend bitte ich den alten Moi, meinen Traum zu deuten.

«Der weisse Geist wollte dir eine Medizin zeigen», sagt Moi, und Moshi nickt entschlossen.

«Er wollte mich umbringen», sage ich.

«Das ist das Problem», sagt Moi, «er wollte dir die Medizin zeigen, aber etwas hinderte ihn daran.»

Was ihn hinderte, kann Moi nicht sagen. Ich folgere, die Hadza hätten bestimmt eine Medizin, wenn es denn nötig wäre.

### **Wie ein Baum steht er da**

Eine Stunde später kommen die Elefanten. Und wir sehen ihn wieder, wir schweben, wir schweben, wir sehen da unten den weissen Mann, wie er durch die Dunkelheit irrt, er stösst auf den alten Mukuii mit den ausgelatschten Nikes, und Mukuii steht da wie ein Baum, er lässt sich nicht wegzerren, er wartet auf das Trampeln in der Finsternis. Da rennt der weisse Mann weiter, dorthin, wo die Büsche dichter werden und der Hügel beginnt, und er duckt sich ins Dickicht, er hält ein Diktafon in der Hand, es hat über dem Display ein rotes Lämpchen, das leuchtet, wenn die Aufnahme läuft, und dieses Lämpchen zittert nun in der Dunkelheit unter den Büschen, es hüpfte auf und ab und springt hin und her, während die Stille von einem seltsamen Geräusch durchbrochen wird, das klingt wie Gewehrschüsse. Dazwischen die Rufe von Frauen, Männern und Kindern: «*Bek'auko aliate! Bek'auko aliate!*»

Es dauert vielleicht zwanzig Minuten, vielleicht dreissig, da sitzt Moshi wieder am Feuer unter dem Baobab und stopft seine Pfeife. Er erzählt die Geschichte von den herannahenden Elefanten, erzählt, wie er den Pfad hochrennt, so schnell, dass ihn niemand sehen kann. Das Kudufell holt er aus seiner

Hütte, *sha'ashoko* in der Sprache der Hadza, die Medizin gegen die Elefanten. Er rollt das Fell zur Keule und schlägt die Keule auf den Boden, wie Gewehrschüsse klingt es, und die Elefanten rennen, oh, seht bloss die Elefanten rennen, so sehr hassen sie das Geräusch von Tierhäuten, die auf den Boden knallen, seht sie nur laufen! Und wir sehen sie, wie sie ihre Rüssel hin und her schwenken, wie ihre Ohren flattern und ihre platten Füsse Staub aufwirbeln, wie sie über Büsche hinwegtrampeln und ihre runden Bäuche die Stämme der Schirmakazien streifen.

Wir hören den alten Moi, der eine andere Geschichte murmelt, die Geschichte von Duduk'we, dem Monster, hoch wie ein Baobab, so gross, dass Duduk'we die erlegten Elefanten unter seinen Gürtel klemmt, als wären es Eichhörnchen. Wir sehen Duduk'we, der aus seiner Höhle stürmt und hinter den Elefanten herjagt, diesem endlosen Reservoir an Fleisch, wir hören Duduk'wes Brüllen, das klingt wie der Donner, wir fühlen die bebende Erde unter Duduk'wes Pranken, und da taucht in der Finsternis der weisse Geist mit den grossen Ohren auf, er wollte doch nur helfen, er wollte doch nur die Medizin zeigen, er dreht und wirbelt im Kreis, schaut nur, wie er dreht, schaut nur, wie er wirbelt! Wir sehen das alles ganz klar vor uns, das alles wird Realität, hier unter dem Baobab, ein grosses Durcheinander an fiktiver Realität, grösser und mächtiger als die Wirklichkeit, wie ein langer seltsamer Traum. DM

Erhältlich bei  
**coop** verkauft keinen Wein, Champagner und Schaumwein an Jugendliche unter 18 Jahren. [www.coop.ch](http://www.coop.ch)

**WINE-MODERATION**  
 Moderation in wine consumption



## DIE PERFEKTE BALANCE

Legaris entsteht durch die Charakteristik des Bodens auf dem er wächst. Hergestellt aus sorgfältig ausgewählten Tempranillo-Trauben der Region **Ribera del Duero**. Seine Unverkennbarkeit wird durch die Reifung in über 21 verschiedenen Fassarten aus französischer und amerikanischer Eiche geprägt. Dies wird bei Legaris als „Cooperage“ bezeichnet. So definiert er seinen eigenen Stil, erwirbt neue Aromen, Eleganz und höchste Komplexität in **perfekter Balance**.

LEGARIS  
 RIBERA DEL DUERO



MICHAEL HUGENTOBLER  
 schreibt regelmässig für «Das Magazin»;  
[mail@michaelhugentobler.com](mailto:mail@michaelhugentobler.com)  
 Der Fotograf DOMINIC NAHR lebt in  
 Nairobi; [www.dominicnahr.com](http://www.dominicnahr.com)